

gegangen wird. Der letzte und der wichtigste Abschnitt der Reise Kaiser Wilhelms ist jedenfalls der Aufenthalt in Rom, der wichtigste nicht wegen der unmittelbar politischen Ergebnisse, die davon zu erwarten sind, sondern weil derselbe unzweifelhaft mächtig beitragen wird zu der Förderung der geistigen Verbindung zwischen dem deutschen und dem italienischen Volke. Auch ist in Rom, wie von dort gemeldet wird, zwischen Ihren Majestäten dem Kaiser Wilhelm, dem König Humbert, dem Grafen Herbert Bismarck und Crispi der Besuch des Königs Humbert in Berlin besprochen worden. Der Kaiser soll zu Crispi beim Abschiede gesagt haben: Auf baldiges Wiedersehen in Berlin.

— England. Ein mächtiger Rächer ist den Professoren Gerhardt und v. Bergmann erstanden in der „Times“. Die Ehrenrettung der deutschen Ärzte, die das Weltblatt am 16. auf ungefähr acht Spalten durchführt, gehört zu seinen schönsten Leistungen, nicht allein wegen der dieser Aufgabe innewohnenden Gerechtigkeit, sondern auch wegen der maßvollen philosophischen und doch so eindringlichen und überzeugenden Form, in welcher es diese Rettung einleitet. Sie fährt wie ein Blitzstrahl in den heitern Himmel Madenzies, indem sie zum ersten Male den Wortlaut des amtlichen Berichts der deutschen Ärzte dem Madenzieschen Buche gegenüberstellt und sich auf das Urtheil des englischen Lesers über Recht und Unrecht beruft. Sie beginnt mit einer Widerlegung der Charakteristik Gerhardt's, von Bergmann's und Tobold's, wie sie Madenzie auffasste. Dabei führt sie besonders aus und weist es scharf nach, daß die Beschuldigungen, welche Madenzie auf die deutschen Ärzte häufte, gänzlich hinfällig seien, und bemerkt, daß Madenzie sich des Rechtes begeben habe, sich über die Wegnahme seines Buches in Deutschland zu beklagen, da er doch selbst wirksame Maßregeln ergriffen, um den Umlauf des deutschen amtlichen Berichtes in England zu verhindern. Jedenfalls würde es den deutschfreisinnigen Parteigängern Madenzie's fortan unmöglich sein, den Mann, den sie einst in den Himmel gehoben, noch zu vertheidigen, da man ihn jetzt in seinem eigenen Vaterlande fallen läßt.

— Die „Times“ spricht die Hoffnung aus, daß der deutsche Kaiser im nächsten Jahr das Geburtsland seiner Mutter besuchen werde; jeder Zeit, wenn er komme, werde der Herrscher der großen Nation, welche Englands natürlicher Verbündeter und Verwandter sei, sicherlich auf ein herzlich willkommen beim englischen Volke rechnen können.

— Eine Madrider Depesche der „Independance belge“ kündigt für Anfang 1889 den Besuch Kaiser Wilhelms an den Höfen Spaniens und Portugals an.

— Frankreich. Die „Nat.-Ztg.“ meldet aus Paris vom 20. Octbr.: Heute erschienen Karrikaturblätter, namentlich „La Grelot“, die bezüglich des Aufenthaltes des deutschen Kaisers in Rom Karikaturen von so unflätiger Gemeinheit enthalten, daß die Toleranz der Behörden, welche die öffentliche Ausstellung solcher Infamien nicht verhindert, schwer begreiflich ist.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Nach einem von dem Königl. Landesmedicinal-Collegium dem Königl. Ministerium des Innern erstatteten Gutachten können durch die Hypnotisierung für die diesem Vorgange unterworfenen Personen in verschiedenen Richtungen Nachteile und Gefahren, insbesondere auch erhebliche Gesundheitsbeschädigungen erwachsen. Ergangener Verordnung des Königl. Ministeriums zufolge sind daher die Veranstaltungen öffentlich hypnotischer Vorstellungen verboten.

— Leipzig, 20. Oktober. Am gestrigen Abend fand im großen Saale der „Centralhalle“ hier selbst die 75jährige Gedenkfeier der Schlacht bei Leipzig statt. Dieselbe war so zahlreich besucht, daß buchstäblich kein Apfel zur Erde konnte und zahlreiche Ankömmlinge mangels Platzes gezwungen waren, wieder umzukehren. Orchestervorträge leiteten die Feier ein, worauf Oberbürgermeister Dr. Georgi eine kurze, aber inhaltreiche Ansprache hielt, in welcher er zunächst des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers Friedrich in wehmuthgefüllten Worten gedachte, und dann auf die Errichtung des Denkmals der Völkerschlacht bei Leipzig hinwies. Diese Angelegenheit soll nimmehr kräftig gefördert werden und ist dazu bereits seitens zahlreicher Städte Deutschlands und Oesterreichs eine Unterstützung des Unternehmens zugesagt worden. Zu mächtigster patriotischer Begeisterung entflammte Professor Dr. Maurenbrecher die Herzen aller Anwesenden in seiner Festrede, indem er in schwungvollen Worten auf die großen geschichtlichen Vorgänge, deren Schauplatz Leipzig zu Beginn dieses Jahrhunderts war, hinwies und den Werdegang des Deutschen Reiches kennzeichnete. Unermesslicher Jubel folgte seinen Worten und nur zu schnell hatte die große Feier, welche derjenigen beim 90. Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm I. gleich, ihr Ende erreicht.

Eine weitere Correspondenz aus Leipzig unterm 19. d. besagt: Heute vor 75 Jahren vollzog sich der

Schlusssact des großen Dramas, welches für alle Zeiten in der Weltgeschichte unter dem Namen der Leipziger Völkerschlacht eingezeichnet ist. Aus Leipzig flüchtete der Franzosenkaiser Napoleon I. mit seinem geschlagenen, in wilder Auflösung begriffenen Heere und die Truppen der verbündeten Armeen, unter Führung der drei Monarchen, nahmen von der Stadt, die nun endlich von der bedrückenden Fremdherrschaft befreit war, Besitz. Die eigentliche Erinnerung an die gewaltigen Kämpfe jener Tage ist denn auch in unserer Stadt stets am 19. Oktober begangen worden, und so wird es auch heute, am 75. Gedenktag der Völkerschlacht, der Fall sein. Der heutige Tag ruft insbesondere auch die Erinnerung an die großartige Feier wach, deren Schauplatz vor 25 Jahren unsere Stadt war. Dieselbe bot an jenem Tage ein Bild dar, welches denen, die so glücklich waren, es schauen zu können, unaussprechlich vor den Augen stehen wird. Namentlich der große Festzug nach der Anhöhe bei Stötteritz, wo der Grundstein zu dem Denkmale gelegt wurde, war ein eben so glänzendes, als zu tiefer patriotischer Nahrung veranlassendes Schauspiel, welches obendrein von einem Festwetter begünstigt wurde, wie es in unserer Zeit im Spätherbst nur selten angetroffen wird. Von denjenigen, die damals den Mittelpunkt der Feier bildeten, den als Ehrengäste der Stadt geladenen Veteranen und Mitkämpfern der Befreiungskämpfe, sind inzwischen fast Alle zur großen Armee abgegangen. Auch die beiden hervorragenden Bürger der Stadt, welche damals kraft ihrer markigen Beredsamkeit wahrhaft zündende, in alle deutschen Gauen hinausdringende begeisterte Ansprachen hielten, die Herren Bürgermeister Dr. Koch und Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Joseph, haben längst die Augen geschlossen, aber die Empfindungen der deutschen Volkseele, denen sie damals Ausdruck gaben, stellen sich als ein heiliges Vermächtniß dar, welches vom lebenden und den kommenden Geschlechtern der deutschen Nation in Ehren gehalten werden wird. Mit prophetischem Auge sah namentlich Leipzigs Bürgermeister die neue Zeit heranziehen und es dürfte, da nun endlich die Frage der Herstellung des Denkmals zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht in Erfolg verheißende Bahnen gelenkt ist, für Manche von Interesse sein, zu lesen, wie die Wünsche des Bürgermeisters Dr. Koch lauteten, mit denen er seine Rede ausklingen ließ. Der Festredner sagte:

Der erste Hammer Schlag gilt dem Erwachen des deutschen Volkes in seinem nationalen Bewußtsein; gilt allen denen, welche dafür gekämpft, gelitten, gebüht haben!

Der zweite Schlag gilt dem treuen Aussharren in der begonnenen Arbeit für die großen Endziele der deutschen Nation!

Der dritte Schlag gilt dem endlichen Sieg des deutschen Volkes im Ringen nach nationaler Macht und Größe, Einheit und Freiheit des heiliggeliebten deutschen Vaterlandes!

Was in diesen Worten als das heiße Streben und die Sehnsucht deutscher Männer hingestellt worden, es ist auf das herrlichste in Erfüllung gegangen, und heute am 75. Gedenktag der Leipziger Völkerschlacht kann jeder Deutsche mit Stolz und Freude als Angehöriger seines deutschen Vaterlandes fühlen. Hoffentlich wird nun aber auch bald das Denkmal, dessen Grundstein am 19. Oktober 1863 gelegt wurde, als ein äußeres Wahrzeichen an die Heldenthaten unserer Vorfahren sich erheben und damit eine Pflicht eingelöst werden, zu welcher sich in jener feierlichen Stunde die berufenen Vertreter des deutschen Bürgertums bekannt haben.

— Verdau. Freitag früh gegen 7 Uhr wurden die Bewohner der oberen Bismarckstraße durch eine gewaltige Detonation erschreckt. Als Grund derselben stellte sich heraus, daß ein dasiger Bewohner, welcher harmlos eine mit Wasser gefüllte kupferne Wärmflasche, jedoch ohne daß der auf derselben befindliche Schraubenschlüssel abgenommen worden war, in den unteren Raum des Ofens gestellt hatte, dabei nicht ahnend, daß die naturgemäß sich entwickelnden Dämpfe eine Explosion herbeiführen könnten. Die Explosion war so gewaltig, daß sie nicht nur die Wärmflasche total zertrümmerte, sondern auch der Ofen in sich einstürzte und die Eisentheile zersprangen. Auch die Möbel sind durch das umhergespritzte Wasser und die Rußtheile beschädigt worden. Dauerlicher Weise liegt die Ehefrau des Betroffenen im dicht an die Bohnstube anstoßenden Schlafzimmer schwer krank darnieder, so daß sich jetzt noch nicht genau sagen läßt, ob die Folgen dieses Schreckes nicht noch eine Verschlimmerung der Krankheit veranlassen werden. Trotz durch derartiges Gebahren wiederholt vorgekommener Unglücksfälle mangelt es immer noch an der Vorsicht des Publikums, beim Anwärmen von zu verschließenden Wärmflaschen in jedem Falle den Verschluss abzunehmen, daß die entweichenden Dämpfe ungehindert entströmen können.

— In Auerbach legte, wie die „Dr. Nachr.“ schreiben, Bürgermeister Eule aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder.

— Markneukirchen. Am vorigen Donnerstag erfolgte aus Anlaß des gegen den verhafteten früheren Totenbettmeister und die Heimbürgerin entstandenen

Verdacht auf hiesigem Friedhofe das Öffnen einiger Gräber, sowie einer Gruft. Da sich hierbei jedoch nichts herausstellte, was benannte Personen hätte belasten können, so wurden dieselben wieder aus ihrer Haft entlassen.

— Niederschlema, 18. Oktober. In dieser Woche wurde von frechen Dieben der Stall des Bahnwärters Brückner erbrochen und aus demselben eine Ziege gestohlen. Die Diebe haben unweit des Thierortes dicht an der Mulde das Thier geschlachtet.

Die Pflegekinder des Commerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Plön.

(6. Fortsetzung.)

Heinrich erstaunte zwar über diesen ungewohnten Empfang, er that aber nichts, um ihn herzlicher zu gestalten, es war ihm ganz lieb, er wußte selbst nicht warum, daß er in diesem Augenblicke nicht nöthig hatte, zärtlicher zu sein.

„Das Vergnügen wirst Du nicht lange genießen, Käthe,“ erwiderte er, „denn ich ziehe nachher sogleich die Uniform aus. Aber mit Dir,“ fuhr er fort, „ist irgend eine Veränderung vorgegangen, ich weiß nur nicht, worin sie besteht. Ich glaube, Du bist größer geworden.“

„Findest Du?“ sagte sie in demselben seltsamen, etwas schroff klingenden Tone und fügte sogleich hinzu: „Mir kommt es so vor, als wenn Du — kleiner geworden wärest.“

„Gott bewahre!“ rief der Commerzienrath, „was sollte er wohl! Heinrich ist mir noch nie so lang und schlank erschienen, wie in diesem bunten Rock!“

„Diese bunten Lappen, mit allem, was daran hängt, machen eben kleiner,“ versetzte sie so bestimmt, als wäre es eine unumstößliche Thatsache.

„Da bist Du aber im Irrthum,“ entgegnete der Commerzienrath.

„Aber, Katharinen, was ist nur mit Dir? Ist Dir irgend etwas Unangenehmes widerfahren? Du machst ein Gesicht — Himmel, Du kommst gewiß aus der Küche, das Ragout ist doch nicht verbrannt?“

Tante Sophie sprach dies und wollte sogleich zur Thür hinausgehen.

„Ich war nicht in der Küche, sondern auf meinem Zimmer,“ sagte Katharina.

Das junge Mädchen fühlte selbst, daß ihr Wesen auffällig erscheinen mußte. Waren vorher durch einen plötzlichen Gedanken festbegründete Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft in ihr wankend geworden, so durfte Niemand ahnen, daß sie solche je gehegt. Sie änderte daher ihr Benehmen und rief, indem sie dabei laut und ungezwungen wie sonst lachte: „Nein, nein, Heinrich, in dieser Maskerade flößt Du mir zu großen Respekt ein, daß ich fast verlegen werde: ich mag überhaupt keine Uniformen und es ist mir gerade, als wenn nicht Du, sondern ein Anderer in der Deinen steckte.“

Sie reichte ihm noch einmal die Hand und, einen Knix machend, fuhr sie fort: „Aber ich will versuchen, den Respekt und die Ehrfurcht zu überwinden.“

Die Magd wurde in der Thür, die zum Nebenzimmer führte, sichtbar und sagte: „Wenn es den Herrschaften gefällig ist, das Essen ist fertig.“

Man setzte sich gleich darauf zu Tische und der durch Tante Sophie eingeführte humoristische Ton belebte bald in alter Weise die Unterhaltung. Katharina war fast ausgelassen, lachte viel und veranlaßte Heinrich durch immer neue Fragen zunächst von den Wandern und dann von seinem Aufenthalte in Hamburg so viel wie möglich zu erzählen. Daß er während seiner Einberufungszeit größtentheils auf dem Gute des Grafen Hohenfels einquartiert gewesen sei, erwähnte er zwar, schilderte auch das vornehme Leben daselbst und berichtete von einigen glänzenden Festen, die der Graf den Offizieren gegeben, berührte aber mit keinem Worte, daß letzterer mit dem Grafen Waldsee sehr nahe verwandt und daß dessen Tochter und dessen Schwester, die Gräfin Scheck, dort zum Besuche gewesen waren und er dieselben kennen gelernt habe.

Nachdem die Austern verzehrt und Tante Sophie und Katharina hinausgegangen waren, um das Entenragout anzurichten, sagte Heinrich:

„Hast Du Dich erkundigt, Onkel, ob die Villa der Generalin v. Rauscher noch zu kaufen ist?“

„Damit ist es nichts — ich ging sogleich nach Empfang Deines Briefes zu der Erzellenz, aber sie sagte mir, sie habe den Plan, nach Berlin überzusiedeln, wieder aufgegeben und wolle in dieser Stadt bleiben. Aber weißt Du, welche andere Villa zu haben ist? Die Villa des verdufteten sogenannten Eisenbahnkönigs, des großen Schwindelmeiers, der, als die Gründerzeit vorüber war, einen so entsetzlichen Konkurs machte! Die Villa stand auf den Namen der Frau geschriebe und konnte ihr nicht genommen werden. Jetzt will die Wittve dieselbe verkaufen und fordert zweihunderttausend Mark.“

„Das ist ja ein ungeheurer Preis.“

„Ich finde ihn nicht zu hoch, es ist ja gar keine Villa, es ist ein komplettes Schloß und dieser große Garten dabei! Die Villa des Grafen Waldsee macht sich daneben klein und winzig.“